



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Susanne

Roman

Montépin, Xavier de

Wien [u.a.], 1877

XXIX. Ein Foyer.

urn:nbn:de:hbz:466:1-44725

Gazekleider in den Corridors und aus der Ferne erschallten, verschleiert und unterbrochen, die Klänge des Orchesters.

Zwei oder drei Theaterdichter und Ernest blieben allein im Foyer zurück.

XXIX.

Im Foyer.

Einer von den Theaterdichtern, ein Greis mit weißen Haaren und düsteren Zügen, aber vielleicht der heiterste unserer Vaudevillisten, fragte:

„Was macht das neue Stück?“

„Gar nichts,“ antwortete Jemand.

„Der heutige Abend trägt also nichts ein?“

„Höchstens tausend Francs.“

„Teufel, das geht schlecht!“

„Sehr schlecht.“

„Indeß haben diese Mädchen für mehr als tausend Thaler weiße und rothe Schminke aufgetragen.“

„Was wollen Sie! das Publicum wird müde, Flitter und Flimmer sind am Ende stets dasselbe, — es möchte gute Stücke haben.“

„Man gibt ihm nur Fegen,“ entgegnete lachend der Theaterdichter mit dem düsteren Gesichte.

„Lauzaune wäre nicht dieser Ansicht.“

„Hat man diesen Morgen bezahlt?“

„Nein.“

„Was sagen die Schauspieler?“

„Sind verdrießlich und weigern sich zu spielen. Man hat aber bis zum Fünften Geld versprochen, und sie erklärten, bis dahin warten zu wollen.“

„Geld, woher will man es nehmen? Auf die Einnahmen darf man nicht rechnen, sie decken ja nicht die Kosten.“

„Ah, man spricht von einer Combination.“

„Von welcher?“

„Ich kenne die Sache nur obenhin.“

„Reden Sie nur!“

„Nun, es handelt sich um einen ungemein reichen Diplomaten, dessen Geliebte Theaterlust bezeugt. Dies Mädchen will hier eintreten und die ersten Rollen spielen. Der Diplomat würde sodann eine hübsche Summe in die Cassa bringen.“

„Das ist wohl möglich, allein trotzdem betrachte ich dieses Theater unter einer solchen Leitung schon für abgestorben.“

„Bah, um sich wieder emporzuheben, braucht es nur einen Glücksfall.“

„Ja wohl, doch ein solcher Glücksfall stellt sich nicht so leicht ein.“

„Erinnern Sie sich nur, wie es mit dem Baudeville stand, als man „Die Camélien-Dame“ u. s. w. gab.“

„Allerdings, allein der dicke Bouffé ist todt und hatte seinen Stern . . .“

Ernest hörte nicht weiter zu. Der Bursche kam und meldete ihm, daß ihn Melon Petit-Baudet erwarte. Er ging aus dem Foyer mit der Ueberzeugung, daß jenes „gute Stück“, welches das Theater retten würde, sein „Wie die Frauen sich zu Grunde richten“ sein würde.“

Der Director öffnete ihm die Thüre seines Cabinets und sagte zu dem Burschen:

„Joseph, ich bin für Niemanden hier, hörst Du, für Niemanden!“

„Sehr, wohl, Herr.“

Melon schloß die Thüre, schob einen inneren Riegel vor und setzte sich dann in seinen Directorial-Lehnstuhl. Er bot Ernest eine Cigarre an, und nachdem er die seinige angebrannt hatte, blickte er eine Weile stillschweigend vor sich hin. Das Manuscript des jungen Mannes lag auf dem Schreibtische, und dieser fühlte sein Herz hämmern, als sollte es ihm die Brust sprengen. Als er sah, daß sich Melon's Schweigen in die Länge zog, faßte er sich gewaltsam Muth.

„Bitte, mein Herr,“ fragte er schüchtern, „haben Sie gelesen?“

Der Director bejahte es mit einem Nicken seines Kopfes, öffnete seine Lippen aber nur so weit, um aus seinem Mundwinkel eine weiße Rauchwolke hervorqualmen zu lassen.

„Und wie finden Sie mein Stück?“ fuhr Ernest fort.

Petit-Baudet verließ endlich seine stumme Unbeweglichkeit und sagte zu dem jungen Manne:

„Mein Herr, Sie flößen mir die lebhafteste Theilnahme ein.“

Ernest verbeugte sich.

„Ich finde in Ihnen die Keime eines großen Talents. Sie werden einst einer unserer ausgezeichnetsten Schriftsteller sein,“ sagte Melon.

Ernest verbeugte sich auf's Neue und noch tiefer, als das erste Mal, während der Director fortfuhr:

„Und dann sind Sie noch jung . . . ich bin auch jung . . . wir sind Beide jung . . . ich liebe die Jugend . . . O, die Jugend, die Jugend!“

„Erlauben Sie mir wohl eine Frage?“ fragte Melon.

„Bitte, bitte, mein Herr.“

„Sind Sie reich?“

„Das Vermögen meines Vaters ist nicht unansehnlich.“

„Und ohne Zweifel ziehen Sie von den Revenüen einen beträchtlichen Theil?“

„Wenigstens mehr als zu meinem Leben genügen würde; allein ich gestehe, daß ich nicht begreife . . .“

„Weshalb ich Sie frage?“

„In der That.“

„Bediglich aus Theilnahme für Sie, Ihr Talent und Ihre Jugend. Man erreicht viel leichter ein Ziel, wenn man Vermögen hat. Wie viele schöne Werke bleiben ungeboren, wenn ihr Schöpfer arm, — und sehen Sie, selbst in diesem Augenblicke ist es gut für Sie, daß Sie reich sind.“

„Gut? Allerdings . . . warum denn aber jetzt mehr als zu anderer Zeit?“

„Sie werden das gleich verstehen. Ich habe dort Ihr Manuscript, wie ich Ihnen eben sagte, —“

„Und Sie sind damit zufrieden?“

„Es ist vortrefflich.“

„Wirklich?“ rief Ernest beseligt.

„Sehr schön, sehr effectvoll. Empfindung, Wahrheit, Styl! Ich hoffe auf Erfolg, obschon das Stück ungemein lang ist.“

„Mein Herr, Sie nehmen mein Drama an?“

„Beinahe.“

„Wie?“

„Es gibt dabei Auslagen . . .“

„Auslagen?“

„Ja.“

„Aber die Handlung geht in unseren Tagen vor, mit dem städtischen Costüme, das Sie in Ihrem Magazin vorrätig haben . . .“

„Sie täuschen sich. Ich verstehe die Dinge besser als Sie, bin ich ja doch Director. Man braucht für den ersten Theil des Vorspiels sehr schöne Jagdkleider, ein Brautkleid, Ballanzüge für die Figuranten, und noch hundert Kleinigkeiten, deren Aufzählung für jetzt zu langwierig wäre. Ich habe es berechnet, und ungefähr bis auf hundert Sous herausgebracht, wie hoch sich die Kosten belaufen, von denen ich rede . . .“

„Nun, die Summe wäre . . .?“

„Zweitausend Francs.“

„Das ist nicht außerordentlich.“

„Gewiß nicht, allein die Theatergeschäfte gehen in diesem Moment nicht gut, wir befinden uns in einer Krisis, ich mache keine, gar keine Einnahmen, und habe sehr wenig Geld in der Cassa. Clairville hat mich mit den Glittern und dem Aufputz des letzten Stückes ruinirt. Kurz, es ist mir jetzt unmöglich, zweitausend Francs auf die Ausstattung Ihres Stückes zu verwenden.“

Diese Worte fielen wie ein Keulenschlag auf Ernest's Haupt.

„Was ist da zu machen?“ fragte er.

„O, die Sache ist ganz einfach.“

„So sprechen Sie!“

„Nicht wahr? es ist Ihnen daran gelegen, daß Ihr Stück aufgeführt werde, nicht wahr?“

„Ob mir daran liegt!“

„Selbstverständlich! auch mir liegt daran denn ich wiederhole es Ihnen, ich glaube an einen Erfolg. Nun, wissen Sie, wie viel Ihnen die Autorrechte einbringen können?“

„Nein, nicht genau.“

„Vielleicht zwanzigtausend Francs, vielleicht noch mehr.“

„Wirklich?“ rief Ernest, von dieser goldenen Vorspiegelung geblendet.

„Mein Gott, ja! soviel sicher! Nun, ich nehme Ihr Stück an und lasse es alsogleich einstudiren, jedoch unter einer Bedingung . . .“

„Bedingung? unter welcher?“

„Daß Sie vorläufig die unerläßlichen zweitausend Francs zur Bestreitung der Auslagen vorstrecken . . .“

„O, ich möchte das recht gern, aber . . .“

„Aber . . . was?“

„Ich besitze diese zweitausend Francs nicht.“

„Und sind nicht im Stande, dieselben aufzutreiben?“

„Schwerlich. Ich müßte deßhalb an meinem Vater schreiben.“

„Nun?“

„Er würde wissen wollen, was ich mit diesem Gelde thue, er liebt die Literatur nicht sehr . . .“

„Das will sagen, er würde Ihnen diese Aushilfe verweigern?“

„Ich fürchte.“

„Hm! hm!“

„Was ist da zu thun?“ wiederholte Ernest in schmerzlicher Betrübnis.

„Es gäbe wohl noch ein anderes Mittel.“

„Ah!“

„Kennen Sie Porcher?“

„Nein.“

„Sie, ein Schriftsteller, kennen Porcher nicht? Nun denn, Sie werden seine Bekanntschaft machen. Porcher ist der

Bankier der dramatischen Schriftsteller, er wird Ihnen die zweitausend Francs borgen, welche Sie brauchen."

"Glauben Sie?"

"Ich bin überzeugt."

"Wenn er sich aber weigert . . . ?"

"Das wird er nicht. Ich werde Ihnen einen Brief geben, der die Annahme und Inszenesetzung Ihres Stückes bestätigt. Sie gehen morgen Früh zu P o r c h e r und Mittags werden Sie mir das besagte Geld bringen."

XXX.

Die Pistole an der Kehle.

Die Ordnung dieser Angelegenheit, so wie sie Melon Petit-Baudet getroffen, sagte Ernest sehr zu. Bei jungen Autoren gilt die Eigenliebe mehr als alles Andere, selbst mehr als das Geld.

Aufgeführt werden! . . . ihre Prosa oder Verse in einem von Zuschauern angefüllten Raume vortragen hören, das ist ihr schwärmerischer Traum, das ist's, was sie vor allem Andern wünschen. Der Gedanke an die Autorrechte und die durch sie entstehenden Vortheile kommt bei ihrer Berechnung erst in zweiter Linie.

Es lag auch Ernest sehr wenig daran, Petit-Baudet zur Ausstattung seines Drama's Geld zu geben. Uebrigens sollte ja das Geld nicht aus seinem Sacke kommen, es wurde ihm ja vorgestreckt mit der Hypothek auf den künftigen Erfolg.

Und dann! was waren diese elenden zweitausend Francs im Vergleich zu den zwanzig- oder fünfundzwanzigtausend, welche das Stück einzubringen nicht ermangeln würde?

Während sich Ernest seinerseits diesen Betrachtungen überließ, nahm Petit-Baudet ein Blatt Papier, auf dem oben die Worte gedruckt waren:

"Theater von ***."

"Cabinet des Directors."